Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 48 (1961)
Heft: 6

Artikel: Leben und Wirken des Sowjetpädagogen Anton Semjonowitsch Makarenko (1888-1939) [Fortsetzung]

Autor: Ehret, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528598

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leben und Wirken des Sowjetpädagogen Anton Semjonowitsch Makarenko (1888–1939) *

Prof. Dr. Josef Ehret, Basel

IV.

Als Chefpädagoge des ukrainischen NKWD (1935–1937)

Im Juli 1935 wurde Makarenko telegraphisch aus der Dzerschinski-Kommune abberufen, mit dem Befehl, innert einer Stunde nach Kiew abzureisen, wo ihn das ukrainische Volkskommissariat des Innern zum stellvertretenden Chef aller Arbeitskolonien machte (I, 791). Er hatte sich also gegen «die Pädagogen des Olymps» (140) durchgesetzt, mindestens in den Augen der Tschekisten, in deren Dienst er nun plötzlich kometenhaft aufstieg. Aber er erlag hier keineswegs der Gefahr, eine Kanzleiratte zu werden, denn er bereiste unermüdlich die ihm unterstellten Kolonien, die er in seiner praktischen, handwerklichen Art beriet. Und da er es einmal nicht lassen konnte, leitete er überdies die von Browary bei Kiew selbst (I, 792).

Es war aber nicht mehr die GPU, die den Pädagogen so überraschend erhöhte, sondern das ‚Volkskommissariat für innere Angelegenheiten' (NKWD), denn die Geheime Staatspolizei war mittlerweile wieder umorganisiert worden und hatte von neuem ihren Namen gewechselt.

Die Geschichte dieses Apparates war die Geschichte des Sowjetstaates selbst. Unter Lenin, dem unumstrittenen Führer, hatten die Tscheka und dann die GPU den noch schwachen Staat gegen alle seine zahlreichen Gegner schützen müssen, unter Stalin aber, dem so Umstrittenen, wurde die Geheimpolizei immer ausgeprägter eine Terrormaschine zum persönlichen Schutze des *woschdj*. Um sich voll und ganz Respekt zu verschaffen, mußte der eigentlich landesfremde Georgier zuerst die alte Lenin-Garde der Partei wie auch die Generalität der Armee zerschlagen. Erst als Meister über willfährige Funktionäre konnte Stalin seine Herrschaft als gesichert betrachten. Dieses Ziel schien dem ehrgeizigen Mann aus dem Kaukasus so erstrebenswert, daß er ihm sogar drei GPU-Chefs opferte.

Der erste, Wiatscheslaw Rudolfowitsch Menschinskij (1874–1934), war schon 1919 zur Tscheka gestoßen, wo er 1926 Dzerschinskis Nachfolge anzutreten hatte. Hier mußte er nun «als feuriger, furchtloser Kämpfer für den Kommunismus, der alle Kräfte für die Heimat einsetzte» (BSE 27, 148), vor allem die persönlichen Feinde Stalins aufspüren, was er so brutal tat, daß ihn diese, ebenso brutal zurückschlagend, im Juli 1934 ermordeten.

Das Vernichtungswerk hatte nun Henrik Jagoda (1891–1938) fortzusetzen, was ihm nicht schwerfiel, stand er doch seit 1923 unentwegt zu Stalin. Mittels Fälschungen und Unterschiebungen ging er – nach Enthüllungen Chruschtschows am 20. Parteitag – so rücksichtslos gegen die Überreste der Opposition vor, daß ihn Stalin aus Angst, selber als Anstifter dieser Missetaten entlarvt zu werden, im September 1936 absetzte und zwei Jahre darauf erschießen ließ. Da aber Stalin nie auf halbem Wege stehenblieb, stellte er sofort N. J. Jeschow, der früher Jagodas rechte Hand gewesen, auf den verwaisten Posten, mit dem Befehl, mit der noch übriggebliebenen Opposition aufzuräumen, womit im Herbst 1936 ein Massenmorden seinen Anfang nahm, das als ‚Jeschowschtschina' wohl die meisten Greueltaten der Geschichte in den Schatten stellt. Als es selbst seinem Auftraggeber zuviel wurde, setzte Stalin ihn im August 1938 ab und berief im folgenden Dezember Berija auf den makabren Posten. Von Jeschow ging dann das Gerücht, er sei in geistige Umnachtung gefallen oder von Agenten des *woschdj* vergiftet worden. In einem im Mai 1959 in Moskau erschienenen Geschichtsbuch steht zu lesen, er habe «seinerzeit seine gerechte Strafe erhalten» (*** 670).

Wir hätten uns das Waten durch dieses Meer von Blut und Tränen ersparen können, wenn dies nicht alles auch Makarenko zum Schicksal geworden wäre: War er doch im September 1928 unter Menschinskij Angestellter der Geheimpolizei geworden, dann im Juli 1935 unter Jagoda in die Zentrale des ukrainischen NKWD nach Kiew gekommen, wo er schließlich auch noch die Anfänge der Jeschowschtschina erlebte.

Makarenko schweigt sich wohlweislich über Stalins mörderischen Einsatz der Geheimpolizei aus, zu der er doch seit Jahren auch gehörte, wenn auch nur als pädagogische Randfigur. Aber einmal entzündete sich doch seine Lauterkeit, und zwar im Frühsommer

* Siehe Nr. 5 vom 1. Juli.

1936, als das Gerücht umging, auch Gorkij, *sein* Gorkij, sei der Jeschowschtschina zum Opfer gefallen. Unter dem niederschmetternden Eindruck des am 16. Juni dieses Jahres erfolgten – und tatsächlich nie restlos aufgeklärten – Todes Alexej Maximowitschs, der «bis in seine allerletzten Tage mein Lehrer war» (154) und den er als «Teuren, Lieben, Unvergeßlichen» anruft (I, 791), geriet Makarenko in höchste Erregung und warf innert vier Tagen drei Nachrufe aufs Papier. Er kann kaum an sich halten, als er in schlecht verhüllter Polemik vom Lehrer seines Lebens schreibt: «Seine Unversöhnlichkeit im Kampf, sein geniales Gefühl jeglichem Unrecht gegenüber wird für viele Millionen Zeitgenossen unerschöpfliches Beispiel sein» (154).

Anton Semjonowitsch bekennt sich also ganz zu seinem Meister; aber anderseits ist er doch klug – oder opportunistisch? – genug, um zu wissen, daß er dabei nicht die Pferde schmähen darf, die seinen Wagen ziehen, und schließt darum diesen Gedenkartikel mit mehr Berechnung als Aufrichtigkeit mit den Worten: «Tiefen Dank schulden wir unserer Revolution, unserer Kommunistischen Partei, die Maxim Gorkij hervorbrachten» (154). Die Machthaber müssen aber trotz dieser Vernebelung die Anklage herausgespürt haben, erschien dieser Nekrolog doch nur in einem entlegenen Jahrbuch.

So seltsam die Schlußfloskel auch anmutet, so verständlich ist sie, wenn man bedenkt, daß Makarenko diesem gleichen Regime, das ihm Gorkij geraubt hatte, auch dankbar sein mußte für die endliche und amtliche Anerkennung seiner Pädagogik. Noch am 7. März 1931 hatte es eine Verfügung erlassen, die den Ideen der Pädologen Tür und Tor öffnete, was er nie verstehen konnte, hielt er doch sein System für *das* bolschewistische Erziehungssystem (I, 660). Jetzt aber, am 4. Juli 1936, warf der Kreml das Steuer herum, indem er durch den Erlaß des ZK ‚Über die pädalogischen Verzerrungen im System der Volkskommissariate für Bildungswesen' die «Pseudowissenschaft der Pädalogie entlarvte» (I, 783). «Ich habe die Pädalogen immer gehaßt», gesteht Makarenko freimütig (III, 468), um so freudiger ist er daher über die offizielle Rechtfertigung seiner Lebensarbeit überrascht, womit die «Verwirklichung unseres sozialerzieherischen Wunschtraumes» (I, 35) zum Greifen nahegerückt war. Das war mehr als eine Rechtfertigung, das war ein Triumph.

Können wir erfassen, was nach so viel Mühsal und Demütigung dieser Triumph für ihn, den kleinen Schulmeister aus der tiefen Provinz eines Nebenstaates, bedeutete? Er hatte über den gesamten pädalogischen Apparat gesiegt – über die Universitäten, Akademien und Seminarien, über die «Gelahrtheit» einer «eingeweihten Priesterschaft» (163), über alle die «Pädagogen des Olymps» (140)! Gesiegt aber durch die unzweideutige Stellungnahme der Partei, der gleichen Partei, deren ukrainische Helfer ihn vor sechs Jahren auf die Straße gestellt hatten. Da sich nun das Regime für ihn erklärt hatte, konnte er nur Gleiches mit Gleichem vergelten – durch Dank und Treue.

Da er nun einmal von Moskau anerkannt war, warum sollte er sich weiter mit einem Posten in Kiew zufrieden geben? Gehörte er, der Schöpfer der anerkannten Pädagogik der Regierung, nicht selber auch an den Sitz dieser Regierung, von wo aus er sein System über die ganze Sowjetunion verbreiten und so die neue Jugend des Riesenlandes mit auf die Weltrevolution vorbereiten konnte? Nach all den Plackereien in weltvergessenen Nestern muß es ihm geschwindelt haben vor den Möglichkeiten, die sich jetzt vor ihm auftaten. Wenn seinerzeit Paris eine Messe wert war, war nun Moskau nicht auch einen Kniefall wert? Es muß ihm nicht leicht geworden sein, diesen zu tun; denn war er vereinbar mit seiner Treue zu Gorkij? Aber war nicht die Treue zu seinem Werk wichtiger? Anton Semjonowitsch muß schwer mit sich selbst gerungen haben; aber schließlich muß doch der Ehrgeiz, seine Ideen unionsweit – und wer weiß vielleicht sogar weltweit – verbreiten zu können, überwogen haben. Und so tat er diesen Kniefall und ließ am 9. Dezember 1936 in der Tageszeitung ‚Iswestija' einen Artikel erscheinen, der unter dem Titel ‚Über Persönlichkeit und Gesellschaft' (155 ff.) die Stalin-Verfassung verherrlichte.

Wie um zu zeigen, was ihn zu diesem Lobeshymnus veranlaßt hatte, wischte er erst noch eines «den wunderlichen Käuzen» aus, «die der kürzlich verstorbenen Pädalogie nahestehen» (157), worauf er Stalins Konstitution als «das einzige Dokument» rühmt, «das den Charakter allergrößten schöpferischen Tuns trägt» (158). In ihr sei zum erstenmal «in der gesamten Menschheitsgeschichte» das Wort ‚Mensch' vermerkt (160), und es sei darum auch verständlich, wenn man in Zukunft die Geschichte in zwei Perioden einteilen werde: in eine vor und eine nach der Annahme dieser Verfassung (156).

Aber selbst dieses Lob genügt ihm noch nicht. Er muß noch «die Weisen im Westen» (158) mit ihren

«Narrenpossen» (157) ironisieren und in der Person des Misters Ford (158) auch noch Amerika ohrfeigen. Vorausplanend zitiert er auch noch Molotow (157), dessen Stern im Kreml eben im Aufgehen war und in dessen Glanz man sich nicht früh genug stellen konnte. Anton Semjonowitsch ist kaum mehr wieder zu erkennen, so tief taucht er seine Feder in das Tintenfaß übler Polemik und speichelleckerischer Anbiederung.

Wenn es Makarenkos Ziel gewesen, durch diesen Kniefall nach Moskau zu gelangen, dann hat er es erreicht, wurde er doch im Februar 1937 dorthin gerufen

V.

Als Chefpädagoge des NKWD in Moskau (1937–1939)

Ein stolzes Gefühl muß Makarenko beseelt haben, als er im Februar 1937 in Moskau einzog. Doch dürfte es ihm klar gewesen sein, daß er seinen erstaunlichen Aufstieg nicht nur seiner erfolgreichen erzieherischen Praxis, sondern auch einer günstigen politischen Konstellation verdankte, dem Umstande nämlich, daß die Partei jetzt seine Pädagogik sozusagen übernahm. Damit war deren Schöpfer jetzt mehr als ein Angestellter der Geheimpolizei: er war von nun an auch ein Günstling des Kremls.

Eine solch einflußreiche Stellung brauchte er aber bitter, war er doch in Moskau auf ein halsbrecherisches Parkett geraten; denn eben jetzt erstarrte das Land vor Entsetzen über die Untaten der Jeschowschtschina.

Vielleicht mag sich Anton Semjonowitsch aus diesem Terror in die fast idyllische Gorkij-Zeit zurückgesehnt haben. Aber es gab da keinen Weg zurück in die Heimat, in der zur selben Stunde nicht nur die gesamte Regierung, sondern auch noch weitere 800000 ins Gefängnis gesteckt worden waren, darunter Tausende von Lehrern, Gelehrten und Schriftstellern, von denen er einst viele in sein Herz geschlossen hatte. Was blieb da übrig als Anpassung und Unterwerfung – wenigstens äußerlich –, wenn er seinen privilegierten Posten zur Ausbreitung seiner pädagogischen Ideen ausnützen wollte? Er mußte sich also den Anschein eines unentwegten und damit unangreifbaren Stalinisten geben. Wohl nur so ist es zu verstehen, daß nun Makarenko fast Monat für Monat eines jener Bekenntnisse veröffentlichte, von denen wir annehmen möchten, es seien bloß Lippenbekenntnisse gewesen.

So rühmt er im Juli (30. 7. 1937) in der ‚Literatur-Zeitung' «das Leben der Sowjetunion», deren jede Tat «ein Werk für die gesamte Menschheit» bedeute (160), ist doch «unser Realismus auf die Gewißheit der Menschheitsbefreiung gegründet» (161). Im August (28. 8. 1937) stößt er mit dem Artikel über ‚Das Erziehungsideal', das er in der ‚Iswestija' darlegt, in die Tagespresse vor, wo er Millionen von Lesern erklärt, «politische Feinfühligkeit» sei «das erste Merkmal unserer pädagogischen Qualifizierung» (167). Das Sowjetkollektiv müsse darum «ein Teil der kämpferischen Weltrevolution sein», in dem «das Pathos des historischen Kampfes mitschwingt» (169), weshalb auch «jeder gute und ehrliche Lehrer das große politische Ziel der Erziehung des Bürgers vor sich» sehe (170).

Wohl um den so Aufgerufenen persönlich ein Beispiel zu geben, stürzt sich Makarenko im Oktober bei der Aufstellung der Kandidaten in den Obersten Sowjet selbst in das Gewühl der Tagespolitik, indem er nun in der ‚Iswestija' (21. 10. 1937) unter dem Titel ‚Unser Banner' Stalin anpreist, der in einer Wahlversammlung als «der allerbeste und von uns geliebteste Mensch» (172) bezeichnet wird. Was es im Geiste dieses Führers jetzt brauche – so fügt Anton Semjonowitsch hinzu –, sei «nicht die Liebe weicher Herzen, sondern die Liebe männlicher Kämpfer» (172). Ob er damit wohl im Auftrage des NKWD die vom Kreml befohlene Jeschowschtschina zu rechtfertigen suchte, die zur selben Zeit den gesamten Generalstab der Roten Armee mit Marschall Tuchatschewskij an der Spitze liquidierte?

In solchen Tagen, in denen ein Schauprozeß den andern jagte, schien es geraten, noch lauter im Chor der Wahlwerber mitzueifern, zu denen er mit dem Aufruf «Ich werde für unsere Kandidaten stimmen» hinunterstieg (I, 792). Aber es scheint ihm in der politischen Arena zu gefallen, verkündet er doch im November zur Feier des 20. Jahrestages der Revolution in der ‚Iswestija' (7. 11. 1937) mit dem heißen Atem eines Fanatikers, das wahre Glück sei erst mit der Oktoberrevolution in die Weltgeschichte gekommen (175), weshalb sie auch «einen noch nie dagewesenen Fortschritt im Leben der Menschen» (173) bedeute. Und damit ja niemand dieses Glück am falschen Orte suche, z. B. im Privaten und Persönlichen, schließt er mit dem Donnerwort: «Das staatliche Gesetz ist das Gesetz vom Glück» (176).

Wenn man so Makarenkos politische Publizistik verfolgt, könnte man fast annehmen, er habe sich ganz

ihr verschrieben. Dem ist keineswegs so, denn schließlich hatte er in Moskau auch noch ein Amt zu versehen. Er bezeichnet es zwar vielsagenderweise nie genau, läßt es vielmehr mit der Aussage bewenden: «Aus gesundheitlichen und anderen Gründen arbeite ich zur Zeit nirgends, ich schreibe nur» (III, 469). Dies ist ebenso schleierhaft wie unrichtig, denn sein unbändiger Drang zum Menschen reißt ihn immer wieder vom Schreibtisch weg. So hält er den Mitarbeitern des Volkskommissariates für Bildungswesen Vorträge (I, 793), besucht unermüdlich Schulen – «Ich bin jetzt gut mit den Schulen bekannt, da kein Tag vergeht, an dem ich nicht solche besuche» (125) –, sieht sich in Arbeitskolonien, Kulturpalästen und Jugendklubs um (16f.), spricht zu Eltern, tritt in Leserzirkeln auf und mischt sich unter die Gewerkschafter (I, 792). Er müßte alle diese Leute keineswegs aufsuchen, um sich Arbeit zu verschaffen, denn er wird sogar zuhause von seelisch Bedrängten belagert, die – vielfach von weither zugereist – ihm als wahrem Seelenführer «das Herz ausschütten und Rat erbitten» (Erinnerungen 325).

In all dieser fiebrigen Geschäftigkeit hat er immer und überall nur ein Ziel vor Augen: Aus seiner Praxis heraus die Praxis anderer Erzieher zu gestalten, wobei er in hartnäckiger Einseitigkeit nur seine eigene Methode anpreist. So bedauerlich diese Ausschließlichkeit auch sein mag, so ist sie doch einigermaßen verständlich, vertrat er schließlich ja die einzige originelle pädagogische Schöpfung der Stalin-Zeit.

Man könnte meinen, Makarenko wirke so als Vertreter des Volksbildungsministeriums. Das entspricht aber nicht den Tatsachen; denn dieser Stachanow der Pädagogik betätigte sich im Dienste der Geheimpolizei. Seine sowjetischen Biographen übersehen diese etwas mißliche Tatsache gern und begnügen sich mit verwischenden Angaben, wie etwa: er sei nach Moskau gezogen, um sich dort «ganz der literarisch-künstlerischen und gesellschaftlich-pädagogischen Tätigkeit hingeben zu können» (Erinnerungen 6). Auch früher hatten es nur wenige gewagt, auf diese Stellung hinzuweisen, die ihn als Erzieher eher bloßstellte. Dem Schauspieler N. W. Petrow war zwar schon in den dreißiger Jahren aufgefallen, daß Makarenko «seine pädagogische Tätigkeit nicht im Schoße des Ministeriums für Volksbildung, sondern im Apparat der Geheimpolizei ausübt» (Erinnerungen 312), aber er erkühnt sich erst im Tauwetter nach Stalins Tod, es in aller Öffentlichkeit auszusprechen.

Die Tatsache, vom falschen Platz aus wirken zu müssen, kann Anton Semjonowitsch nur bedrückt haben; aber sie erdrückte ihn nicht, spornte ihn vielmehr noch stärker an, durch Leistung seine Stellung in der vom Volke so gehaßten NKWD vergessen zu machen. Und da Schreiben schon immer seine Leidenschaft gewesen, kettete er sich jetzt noch stärker an den Schreibtisch. Diese Liebe zur Feder war unter dem anfeuernden Vorbild Gorkijs schon in seiner Junglehrerzeit aufgeblüht. Mit Vorliebe hatte er dabei das Leben in seinen Kommunen geschildert, und zwar in ganzen Romanen, von denen ihm ‚Der Weg ins Leben. Ein pädagogisches Poem' (1933/1936) besonders gut gelang. Nachdem ihm 1934 seine rastlose Feder die Mitgliedschaft des Schriftstellerverbandes erschrieben hatte und er sich jetzt in Moskau der Macht des gedruckten Wortes besonders bewußt geworden war, schuf er in ununterbrochener Folge Romane, Erzählungen, Aufsätze und Kritiken.

Doch fällt auf, daß Makarenko fast nur in der politischen und schöngeistigen Presse zum Worte kommt, wogegen die pädagogischen Organe, besonders die theoretischen Charakters, immer noch vornehm Distanz halten. Die akademisch geschulten Fachleute verzeihen es ihm nämlich auch jetzt noch nicht, daß sich der Eisenbahner aus der Steppe – ihrer Meinung nach – nie um eine höhere Bildung bemüht und darum sein Wissen fast ganz aus einer eher anrüchigen Praxis im Wald (I, 29) gezogen hatte. Sie sind empört darüber, daß er sie als «selbstzufriedene Pädagogenclique» (I, 500) abtat, die ihre Weisheit «aus dem Gefieder der Soziologie, Reflexologie und anderer reicher Verwandten gerupft hatte» (I, 499).

Um sich auf dem politisch ebenso lebensgefährlichen wie wissenschaftlich glitschigen Moskauer Boden besser gegen die «Privatdozentenfrisuren» (I, 142) durchsetzen zu können, versucht er, der bislang vorwiegend «ein Mann der Praxis» (9) gewesen, nachträglich seine Arbeitsweise theoretisch zu untermauern, d.h. «aus der Summe der realen Erscheinungen eine Theorie abzuleiten» (I, 29f.). Man hatte ihn nach dem Druck des ‚Pädagogischen Poems' «an allen Straßenkreuzungen der Nichtachtung der Theorie beschuldigt» (164); die Kritiker sollten jetzt aber sehen, auf welch sicherem Grund seine angebliche «Handwerkelei» (164) stand. Darum durchforscht er jetzt die kommunistischen Klassiker und ist beglückt, als er «nach sech-

zehn Jahren der Qual» (22) aus einer Schrift von Engels erfährt, daß dieser «eine derartige Militarisierung gutheißt», deretwegen er «häufig geschmäht» (22), als «ein Gendarm oder Araktschejew» (22) – ein verhaßter Minister Alexanders I. – verschrien worden war.

So sein Wissen ständig vertiefend, wagt er sich mit dem mächtigen NKWD im Rücken sogar in die Höhle des Löwen – in die pädagogischen Institute, z.B. die Moskaus und Charkows, und im Oktober 1938 stellt er sich selbst den überkritischen Leningrader Lehrern (I, 793). Schließlich mochte es Anton Semjonowitsch als Krönung seiner wissenschaftlichen Laufbahn empfunden haben, als er am 1. März 1939 selbst seinen Einzug in die Moskauer Universität hielt, wo er über kommunistische Erziehung sprach (I, 794).

Wir müssen es wohl als bewußte Stützung betrachten, daß ihn die Regierung am 1. Februar 1939 mit dem Orden des Roten Arbeitsbanners auszeichnete. Es war dies zwar keines der hohen Ehrenzeichen, wie sie etwa Politiker, Revolutionäre, Offiziere und Tschekisten erhielten. Makarenko brachte es deshalb auch nie zum ‚Helden der Arbeit'; auch von einem Stalin-Preis war nie die Rede. Aber der viel Angefeindete schien auch mit einem bescheidenen Orden zufrieden gewesen zu sein wie seinerzeit schon der von Alexander I. ebenso bescheiden dekorierte Pestalozzi.

Aber wenn man genauer hinsieht, erfährt man, daß Makarenko diese Auszeichnung gar nicht für seine Pädagogik, sondern «für seine hervorragenden Erfolge in der Entwicklung der Sowjetliteratur» erhielt (PW I, 650). So wird es auch verständlich, weshalb sich der also Geehrte unmittelbar darauf in der ‚Literatur-Zeitung' (1939, Nr. 7) mit politischen Worten zu der vom Regime gewünschten *littérature engagée* bekannte: «Meine Arbeit wird politisch und kämpferisch beeinflußt. Die Arbeit eines Schriftstellers ist nicht friedlicher Art; denn der Ort seiner Tätigkeit ist die gesamte Front der sozialistischen Offensive.» Um ja nichts unversucht zu lassen, griff er in diesem Frontkampf nun auch noch nach dem Film, dessen ganze Macht er hier kennengelernt hatte. So begann er 1938 das Szenarium ‚Die Kolonisten', das die Zuschauer für die Dzerschinski-Kommune gewinnen sollte. Im darauffolgenden Januar beendete er für den Kinderfilm den Streifen ‚Ein wahrer Charakter', und noch zwei Wochen vor seinem Tode, Mitte März 1939, vollendete er die Bildfolge ‚Die Delegierung' (I, 793f.).

Im «Pathos des historischen Kampfes» (169), in dem er in vorderster Stelle mitfocht, schonte er sich also wirklich nicht; denn auch Vorträge, Untersuchungen, Essais, Skizzen, mit denen er seine Stellung als Hauspädagoge des NKWD zu rechtfertigen suchte, folgten sich nun geradezu Schlag auf Schlag. Allein in den zwei ersten Moskauer Jahren (1937/38) waren es deren über sechzig. Es schien ihn äußerlich nicht zu bewegen, als im Dezember 1938 sein Chef Jeschow der eigenen Jeschowschtschina zum Opfer fiel und er in Berija einen neuen Vorgesetzten bekam – innert zehn Jahren seinen vierten. Hätte er sich mehr Gedanken über sein Amt gemacht, wenn er gewußt hätte, daß auch sein neuer Herr einmal erschossen werden wird?

Die von den Sowjets über Makarenko freigegebenen Dokumente geben darauf keine Antwort, und so müssen wir uns vorläufig mit dem äußeren Schein begnügen. Wenn man ihn nach diesem beurteilt, dann schien Anton Semjonowitsch mit der Rolle des endlich erfolgreichen pädagogischen Technologen zufrieden zu sein, der sich um die philosophischen Grundlagen seiner Wissenschaft nicht kümmert, sie vielmehr von der Partei als unumstößliche Wahrheit entgegennimmt. Er wirkte darum im Sowjetstaat, den er vorbehaltlos bejaht, wie in einem politischen Großkollektiv, dem er durch sein pädagogisches Kollektiv immer neue und ebenso ergebene Genossen zuführt. Diese Produktion verlangte in dieser stürmischen Übergangszeit mit ihrer Umwertung aller erzieherischen Werte übermenschliche Kräfte. Makarenko besaß sie nicht, und so raffte am 1. April 1939 ein Herzschlag den kaum 51jährigen hinweg. Dieser riß ihn mitten aus der Arbeit: in einem Zug, der ihn von einem Vortrag nach Moskau hätte zurückbringen sollen.

Frühere Zöglinge und weitere Verehrer fanden sich in großer Zahl zur Totenehrung ein, die ehemalige Kommandeure im Saale des Schriftstellerverbandes veranstalteten. Daß dies nicht in einem pädagogischen Institut geschah, ist wohl kein Zufall, sondern zeigt eher die Unversöhnlichkeit, mit der ihn seine vom Kreml weniger begünstigten Kollegen bis ins Grab hinein verfolgten.

Aber selbst nicht alle Schriftsteller, zu denen er sich doch auch gezählt hatte, waren geneigt, «vor der Urne Makarenkos Kratzfüße zu machen», wie der Literaturkritiker F. Lewin giftelte (III, 488). So

schoben die Pädagogen seinen Sarg den Schriftstellern und diese wieder den Pädagogen zu, was das Zwielicht um Anton Semjonowitsch noch mehr verdüsterte.

Er war formell nie Mitglied der Partei, sondern einer jener Parteilosen gewesen, von denen er im Roman ‚Ehre' bemerkt, man könne sie «ruhig zu den Bolschewiki zählen» (VI, 194). Aber nachdem man ihm einen Orden angeheftet, hatte er – wohl aus Dankbarkeit? – um Aufnahme gebeten und dabei erklärt: «Der Klang des Wortes ‚Parteiloser' ist längst in mir übertönt durch das Gefühl meiner Verbundenheit mit der Partei, das Gefühl meiner staatsbürgerlichen und menschlichen, meiner politischen und moralischen Einheit mit mir» (Balabanowitsch 59).

Über seine Bitte wurde unmittelbar nach seinem Begräbnis, am 4. April, befunden. Wohl um der Verlegenheit der *Académie Française* zu entgehen, die seinerzeit unter die Büste Molières hatte schreiben müssen: «Seinem Ruhm fehlt nichts; aber er fehlt dem unsrigen.»

Bibliographische Hinweise

Da es noch keine eigentliche Makarenko-Bibliographie gibt, seien hier einmal die Schriften vermerkt, die im freien Westen Wesentliches über ihn brachten. Gleichzeitig seien auch sowjetische oder kommunistisch ausgerichtete Bücher genannt, die uns nützen können. Diese sind mit einem Stern bezeichnet. Vollständigkeit wird dabei nicht erstrebt. – Die Abkürzungen bedeuten: M. = Makarenko, r. = russisch, OBerlin = Ostberlin.

1. Allgemeines

S. Hessen und N. Hans, Fünfzehn Jahre Sowjetschulwesen (1917–1932), 1933. – *O. Pavlik, Die Entwicklung des sowjetischen Schulwesens und der Sowjetpädagogik, Bratislava 1945 (slowakisch; bemerkenswert kritisch). – M. J. Shore, Soviet education (its psychology and philosophy), New York 1947. – *J. A. Kairow, Die ideologischen Grundlagen der Sowjetpädagogik, OBerlin-Leipzig 1949. – *M. F. Schabajewa, Geschichte der Pädagogik, Moskau 1953 (r.). – *Ogorodnikow-Schimbirew, Lehrbuch der Pädagogik, OBerlin 1954. – *Konstantinow-Smirnow, Geschichte der Pädagogik, Moskau 1955 (r.) – *Große Sowjet-Enzyklopädie, Bd. 27 (Menschinskij), Moskau ²1954 (r., zitiert BSE). – L. Froese, Ideengeschichtliche Triebkräfte der russischen und sowjetischen Pädagogik, Heidelberg 1956. – A. G. Korol, Soviet education for science and technology, New York-London ²1957. – R. E. Skonietzki, Der neue Mensch (Ein Versuch über Sowjetpädagogik), ‚Hochland', München 1957. – L. Volpicelli, Die sowjetische Schule, Heidelberg 1958. – L. Froese, Sowjetische Menschenformung aus deutscher Sicht, ‚Aus Politik und Zeitgeschichte', Bonn 1958. – O. Anweiler, Die Reform des sowjetischen Bildungswesens, ‚Osteuropa', Stuttgart 1959. – G. L. Kline u. a., Soviet education, New York 1959. – ***, Die sowjetischen Sicherheitsorgane (Ihre Wandlungen von Dzerschinskij bis Schelepin), ‚Aus Politik und Zeitgeschichte', Bonn 1959 (zitiert ***). – G. Moebus, Psychagogie und Pädagogik des Kommunismus, Köln 1959. – O. Palffy, L'Education en Union soviétique (Essai bibliographique), Berne 1959. – *N. K. Gontscharow, Über den Perspektivplan für die Entwicklung der Volksbildung in der Sowjetunion usw., ‚Schweizer Schule', Olten 1959. – R. Scalfi, La scuola internato sovietica; deutsch in der ‚Schweizer Schule', Olten 1959. – J. Ehret, Die Entwicklung der Sowjetpädagogik, ‚Civitas' Nr. 3/4, Dezember 1959, und Nr. 7/8, April 1960 (auch als Sonderdruck, Basel 1960). – H. R. Schlette, Sowjethumanismus (Prämissen und Maximen kommunistischer Pädagogik), München 1960. – O. Anweiler, Neue sowjetische Literatur zur Geschichte der Schule und Erziehung in Sowjetrußland, ‚Jahrbücher für Geschichte Osteuropas', 1960. – L. Froese, Zur Entwicklung und Struktur der sowjetischen Schule (Ein Literaturbericht), ‚Zeitschrift für Pädagogik', Düsseldorf 1960.

2. Werke von Makarenko

Da diese im Anhang zum Buche von *J. N. Medynski (OBerlin ²1954) angeführt sind, beschränken wir uns auf die Angabe der Schriften, die in der vorstehenden Arbeit öfters zitiert werden: Ausgewählte pädagogische Schriften, OBerlin 1953 (zitiert ohne Titel, nur mit Angabe der Seitenzahl). – Werke: 1. Band, Der Weg ins Leben. Ein pädagogisches Poem, OBerlin 1959 (zitiert I). – 3. Band, Flaggen auf den Türmen, OBerlin 1958 (zitiert III). – 6. Band, Ehre (Roman) u. a., OBerlin 1960 (zitiert VI). – Ein Buch für Eltern, OBerlin 1958 (zitiert BE).

3. Schriften über Makarenko

W. L. Goodmann, A.S.M., Russian Teacher, London 1949. – W. Rolbanowski, Die Psychologie der Persönlichkeit in den Schriften M.s, OBerlin-Leipzig 1951. – *E. Balabanowitsch, A.S.M., OBerlin 1953. – *A. C. Ter-Gewondjan, Das pädagogische System M.s, OBerlin 1953. – *B. Kosteljanez. A.S.M., Moskau 1954 (r.). – L. Froese, Die sowjetisch-sozialistische Pädagogik M.s, ‚Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik', 1954. – *J. N. Medynski, A.S.M., OBerlin ²1954 (mit einer Zusammenstellung von M.s Schriften). – *A. Michel, Die Grundlage der wissenschaftlichen Erziehungslehre M.s, OBerlin ²1954. – *Große Sowjet-Enzyklopädie, Bd. 26, Moskau ²1954 (r., zitiert BSE). – L. Froese, Die vor- und nachrevolutionäre pädagogische Entwicklung M.s, Ostreihe (Heft 9), Hamburg 1955. – *B. P. Esipow, Organisation und Erziehung eines Schülerkollektivs nach der Lehre M.s, Moskau 1956 (r.). – L. Froese, Das pädagogisch-literarische Werk M.s, ‚Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft', 1956. – E. Heimpel, Das Jugendkollektiv M.s, Würzburg 1956. – L. Froese, Das sowjetische Bildungsideal mit besonderer Berücksichtigung M.s, ‚Ostpädagogik', Düsseldorf 1957. – *N. A. Morozowa, A.S.M., Leningrad 1957 (mit ausführlicher Bibliographie; r.). – Kl. Schaller, M. und die sowjetische Pädagogik, Aachen 1958. – *Erinnerungen an M. (eine Materialsammlung), Moskau 1960 (r., zitiert Erinnerungen). – H. Geißler, Ein Klassiker der Sowjeterziehung (M. im Vergleich zu Pestalozzi), ‚Zeitwende', Hamburg 1960. – *Pädagogisches Wörterbuch, Bd. 1, Moskau 1960 (r., zitiert PW). – Al. Kaminski, La pedagogia sovietica e l'opera di A.M., Roma.